



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

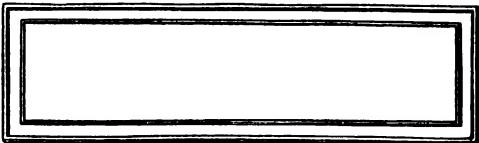
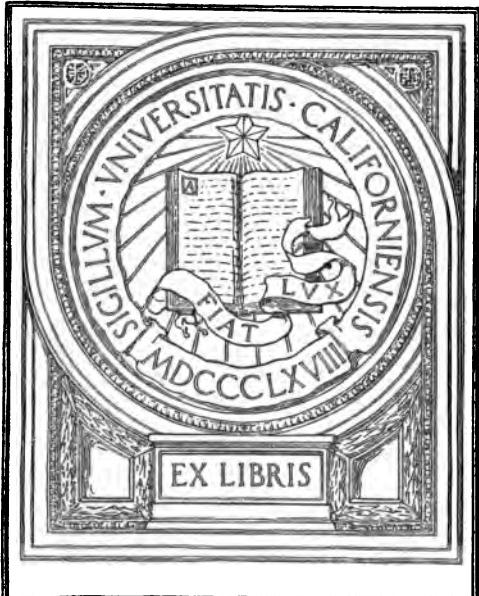
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

UC-NRLF



\$B 185 481

• FROM THE LIBRARY OF •
• KONRAD BURDACH •







Stedbriefe

Alle Rechte, soweit solche von der Leg
Heinze übrig gelassen werden, vornehmlich
das der Uebersetzung in die Sprache des
Salons, des Ratheders und der Kanzel,
ausdrücklich vorbehalten. — Das Recht
zur Dramatisierung ist durch den Verlag
zu erwerben. — Das Recht zur Choro-
graphisierung wird man nur Herrn Wede-
kind zugesiehen. — Für stilvoll verzückte
Rezitation der einzelnen Stücke (bei ge-
dämpfster Maultrömmelbegleitung und
zwischen Lorbeerbäumen in blaulackierten
Löpfen) hofft man Herrn Stephan George
(sprich Schorsch) zu gewinnen. — Der
Verfasser begiebt sich nach Erscheinen des
Heftes auf eine Reise um die Welt. Erste
Station: Timbultu, wohin sich etwaige
Cartellträger begeben wollen.

BURDACH

Steckbriefe

erlassen hinter dreißig literarischen
Nebelthätern gemeingefährlicher Natur
von

Martin Möbius

(U. d. U.)

mit den getreuen Bildnissen
der Dreißig versehen von

Bruno Paul

Erstes bis Drittes Tausend

im Verlage von Schuster und Loeffler
Berlin und Leipzig 1900

Für Bibliophilen und Freunde
bunter Taschentücher!

Von diesem Werke sind sechs
Exemplare auf gelbe, acht
Exemplare auf grüne, neun
Exemplare auf blaue

Bielefelder Schmupftücher

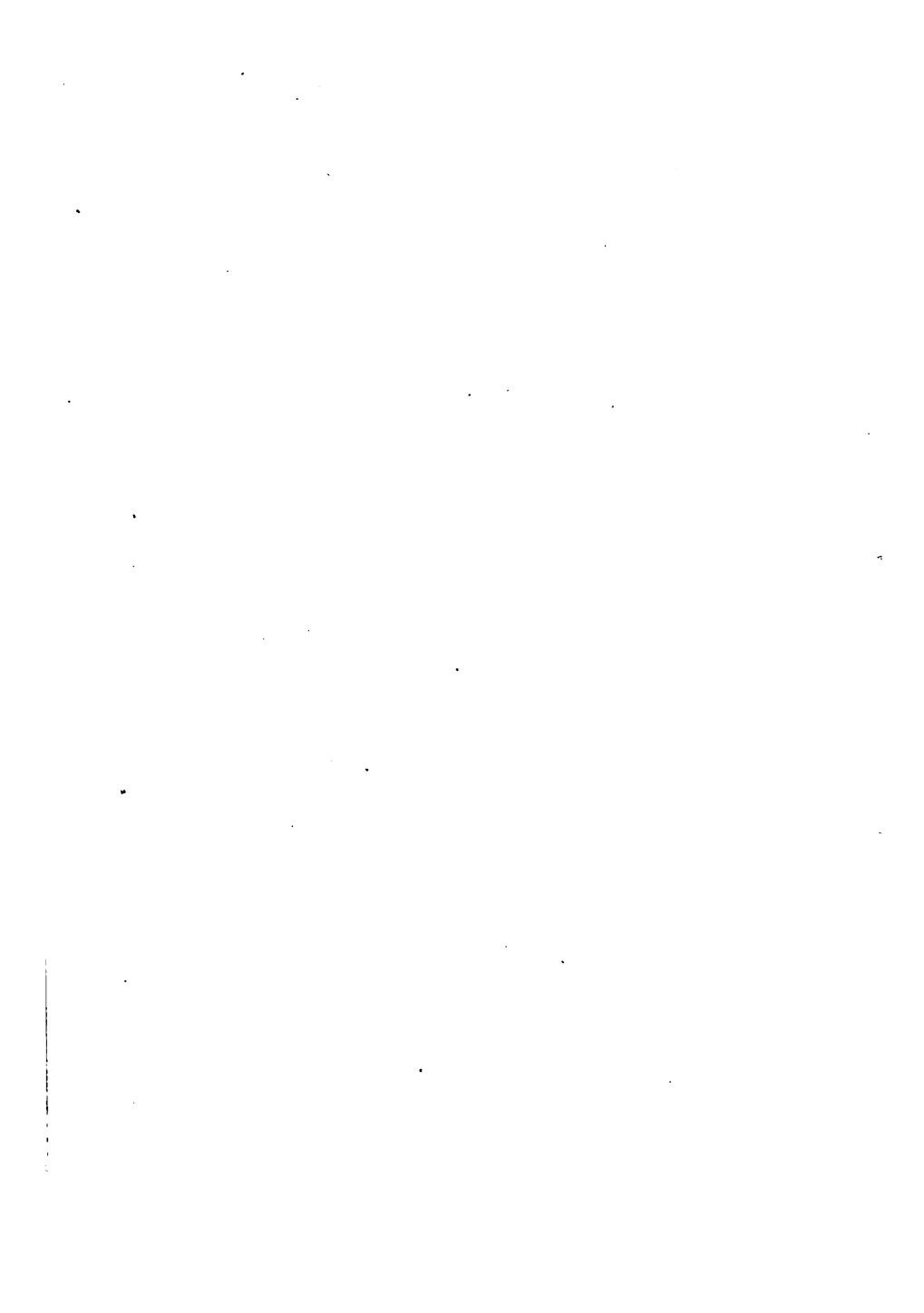
gedruckt: die Portraits von einem rosaroten
Lorbeerkranze umgeben, der Text rückseitig.

Diese Exemplare kommen in
Kartons in den Handel; jeder
Karton (enthaltend 30 Dichter)
kostet dreißig Mark.

Die Namen der Käufer dieser Kartons werden
im Reichsanzeiger publiziert.

PT2603
Bi 25 S7

Dem
Jungfernponde zu Straßburg
gewidmet
von
Ulrike der Unentwegten



An den Jungfern'bund zu Straßburg

Meinen Gruß zuvor!

Teure Mitschwestern! Indem ich euch dieses Heft widme, trete ich notgedrungen aus eurem Bunde aus, denn ich habe eben damit die Grund-eigenschaft verloren, die allein zur Mitgliedschaft an dieser hohen Vereinigung befähigt: die literarische Jungfraushaft.

Hin ist hin, verloren ist verloren.

Sch tröste mich damit, daß ich zwar die erste, aber nicht die einzige bleiben werde. Bald (seid dessen sicher, meine Teuren!) wird Murikula die Schmachende folgen, denn es ist unmöglich, daß sie die dreihundertsiebenzig Gedichte noch länger in ihrer Kommode wird bergen können. Schon steht sie (es ist gemein, daß ich es verrate, aber vielleicht erleichtert es ihr den Bruch) mit Person in Korrespondenz. Er verlangt

M~~3~~42631

sechshundert Mark, und sie ist nur zu fünfhundert bereit. Armes Aurikelchen!

Und dann Proserpina mit der brandenden Seele! Sollte sie wirklich noch sehr lange an sich halten können, da doch ihr Drama „Sumpf und Seuche“ schon sechs Akte hat? Es sei denn, sie macht eine Trilogie daraus. Zugemutet ist ihr Alles!

Von der bescheidenen Alma will ich gar nicht reden. Diese Heuchlerin hat (kein Leugnen soll ihr helfen) ein ganzes Epos aus Dichterheim gesandt, und nur der Umstand, daß dieses Blatt eingegangen ist, hat das Schlimmste verhütet.

Nun! mögen die jüngeren Semester die Fahne des literarischen Magdtumes hochhalten! Zwar wird auch sie der Fischer oder Fontane einmal ereilen, aber immerhin: was ein braves Mädchen ist, wehrt sich.

Lebrigens, meine Lieben, eigentlich seid ihr mit diesem Hest allesamt eures Kleinods bestohlt, denn ihr werdet es wol nicht in Abrede stellen wollen, daß ihr allemiteinander an diesen Stedtbrieten mitgearbeitet habt. Schlagt die Protokolle auf und errötet! Ich habe das Ding

im Grunde blos in mildere Form und zum Verleger gebracht. Ich sage daher nicht blos in meinem, sondern auch in eurem Namen den Herren Schuster & Loeffler herzlichsten Dank dafür, 1) daß sie's angenommen, und 2) daß sie Herrn Bruno Paul dafür gewonnen haben, diese kostbaren Bildnisse dazu zu zeichnen.

Es wäre mir aber nicht gelungen, den Verlag zur Herausgabe zu bewegen, wenn mir nicht einer der dreißig dabei geholfen hätte. Dabei wußte dieser übermenschlich liebenswürdige Herr, was für Schnödigkeiten gerade über ihn in dem boshaften Fazikel stehen. Blos, daß ich seinen Namen verschweige, hat er mir zur Bedingung gemacht. So können wir ihn nicht einmal zum Ehrenprotektor des S. B. St. ernennen. Aber es sei ihm hier wenigstens incognito unser Dank ausgesprochen.

Schließlich: was für ein Nest von Schlangen dieses Heft ist, wisst ihr ebenso gut wie ich. Werdet ihr mir (abgesehen von der Jungfernſchaft) die Herausgabe verzeihen? Werdet ihr sie nicht gewagt und abscheulich finden, da es sich doch bei allen dreißig um Dichter handelt, denen wir oft genug wirkliche Genüsse verdankt

haben? Und mehr: es sind unter ihnen alle unsre Bundesheiligen! Denkt an unsern Poggfredabend, und wie wir den Stilpe auf einen Sitz lassen! Denkt an unsre heißen Kämpfe um „Weib und Welt“! Denkt an unsre Ehrenrettung Heyses! Denkt an unsren Plan, das „Liebeskonzil“ aufzuführen! Denkt an unsre Bierkarte an Conrad! Denkt an unsern Trauersalamander, als Wedekind eingesperrt wurde! Denkt an unsre „Holz“erei! Denkt an unsre Bahnhfeier, wo jede von uns eine Stirnlocke trug (wieviel Stangenpomade habe ich geopfert!) Denkt an die gebratene Flunder, die wir zu Ehren Scheerbarts in unser Wappen gesetzt haben! Ach, — ich kriegs mit der Angst, daß ihr am Ende doch wütend werdet! In Druckerschwärze nimmt sich doch manches recht verrucht aus, was unter uns Jungfern, wenn wir einander zublinzten, gar nicht so böse klang.

Und trotz dem! Es soll doch ans Tageslicht! Gerade hier in Berlin ist mir der Entschluß immer fester geworden. Ihr ahnt es ja gar nicht in eurer Unschuld, wie es hier, aus den einzelnen Klüngeln heraus, nach Weihrauch stinkt. Mir wird übel, wenn ich allein an die

direkt ekelhaften und stupiden Götzendienereien denke, die von denen um Hauptmann und George verübt werden. Und ihr könnt mir glauben: jeder Einzelne der Dreißig hat solch' einen Klüngel, wenn's auch nicht überall so frech und albern getrieben wird. Da ist es, aller vernünftigen Liebe unbeschadet, vielleicht ein ganz gutes Werk, auch einmal die Rechteite der Medaille zu zeigen, selbst auf die Gefahr hin, daß man dabei ein paar Kilometer zu weit geht.

Und überdies: wenn in der bildenden Kunst die Karikatur erlaubt ist, warum nicht in der Literatur?

Aber ich will mich nicht entschuldigen. Habe ich gegen das Bartgefühl des J. B. St. gefehlt, so entzieht mir die violett=grün=orangene Haubenschleife, auf die ich sonst als gefallenes Bundesmädchen Anspruch hätte; ich werde zwar weinen, aber den Schmerz überwinden.

Was aber den Born der Dreißig und ihrer Freunde oder gar der Kritik anlangt, den ich etwa auf mich ziehen werde, weil ich mich als annoch Unbekannter solcher Scheußlichkeiten erdreustet habe, so kann ich nur mein Haupt beugen und erklären, daß dies nur eine kleine Abschlags-

zahlung auf künftige noch grimmigere Schnödigkeiten ist, die ich auf dem Herzen habe. Geäußert wird heute ohnehin genug auf dem deutschen Parnaß; ich will ein bisschen den Boreas spielen. Ob meine Lunge kräftig genug dazu ist, wird sich zeigen.

Und damit Schluß und aus ganzem Herzen unser Feldgeschrei:

Dichte mit Maßen!

Heute noch und nimmermehr:

Ulrike die Unentwegte.

Berlin, im Februar

1900

Martin Möbius

Peter Altenberg



Der beste Damenschneider der modernen Literatur. Keiner zieht die kleinen Mädchen und jungen Frauen so reizend an, wie er. Und ist er deßsen müde, so geht er zu den Aschantidamen, wenn sie im Zelte und nackt sind (in der Nähe der emaillirten Nachttöpfe), und regt sich hygienisch an. Denn er ist auch der stärkste Hygieniker unter den Modernen. Keiner weiß wie er die kräftigenden Eigenschaften eines kalten Bades und den Einfluß der einzelnen Sports auf die einzelnen Muskeln zu schätzen. Es ist aber alles blos von wegen der Liebe zum Leben. Es gilt, so gesund zu werden, daß man vor lauter Lebensseligkeit in jedem Zahlkellner einen Marquis Posa sieht und in jedem Piccolo einen Romeo.

Wahrlich, wahrlich ich sage euch: dieser Peter ist ein seliger Narr, und seine Narrheit ist so ausbündig, daß man sie von der Heiligkeit ägyptischer Mönche kaum noch unterscheiden kann. Nur, daß ihn Gott verdamme und zum Schulmeister bei den Aschantis mache: er schreibt deutsch! Diese Frivolität ist lasterhaft, wenn man bedenkt, daß das Volapük vorhanden ist, diese dichterisch unbesleckte Sprache, die zu de-

florieren Herr Altenberg geeigneter ist, als irgend ein Lebender. Statt dessen, wie gesagt, treibt er Unzucht mit der Sprache Goethes, und sie wird unter seinen Händen zur marchande de modes. Wenn die deutsche Sprache umzu bringen wäre, — Herr P. A. würde längst zum literarischen Lustmörder geworden sein. Die Tragik seines Schaffens ist, daß er nicht über die Notzucht hinauskommt, so wütend er sich auch bemüht.

Hermann Bahr



Hermann
Bahr

Wie ein Wiesel. Ganz wie ein Wiesel.
Verflucht hurtig und fix. Wo's junge Eier
auszulecken gilt, ist er gleich da. Ein liebes
elegantes Raubtier auf geschmeidigen Pfoten,
die tanzen können.

Wie? Er? Der Mann im weißen Flanell-
rocke des alten Goethe mit der heiteren Würde
des griechischen Pädagogen, hinter dem die jungen
Wiener, teils goethelnd, teils mauschelnd, ephe-
bisch schreiten? Er sollte ein Wiesel sein? Ist
er nicht vielmehr an grotesker Würde ein Storch;
— auch was das Klappern angeht? Der Storch
von Wien. Geschickt, in Sümpfen Nahrung zu
finden, wo es an Gewürm nicht fehlt, aber auch
ein guter Flieger, um Ausblick zu halten. Nach
einem Frösche, der Frösche dickstem und quarrend-
stem, ist er unablässig auf der Jagd, und gerne
nähme er ihn in den Schnabel, trüge ihn hoch
und ließe ihn über Berlin herabfallen. Denn
er hat ein gutes Herz und gönnt Herrn
Schlenther der schönen Preußenhauptstadt.

Ja, das gute Herz! Das ist nun sein Pech,
daß er ein so gutes Herz hat. Das macht ihn
gar so wienerisch — weanerisch, daß er sich
und den anderen allzuviel verzeiht.

Der Steckbriefschreiber hat hier eine Bosheit auf dem Herzen, lässt sie aber nicht herunter. So gerne er mit schweren Gegenständen um sich wirft und selbst die trifft, die er gerne hat, hier kann er nicht. Wo ganz Banausien einig ist, zu spotten und zu schmähen, mag er nicht mitthun.

Hermann, zieh hin! Du treibst viel Unfug und hast schon manches Unheil angestiftet, aber ich kann Dir keine Pfeile ins Gefieder schicken, o Storch der Störche, denn es erscheint mir respektwürdig, da es mit den Geschossen sämmtlicher Philister Germaniens gespickt ist.

Otto Julius Bierbaum



Dieser deutsche Dichter ist ein Kloß: zugleich
derb und quatschig, aber immer unverdaulich.

Indessen: ein Kloß mit Seele und in
Pflaumenmussauce. Es giebt Geschmäcker, die
auch das goutieren, und schließlich, wer die
heutige Literatur überhaupt verträgt, dessen
Magen ist knödelfest.

In Kloßen pflegt mancherlei zu sein. Zu-
erst und vor Allem: Mehl. Bei Bierbaum ist
das die Lyrik. Sie ist zuweilen klitschig. Dann
Semmelbrocken: der Humor. Er ist etwas
trocken. Dann allerhand Fleischreste: die deutsche
Gesinnung. Nicht immer ganz frisch. Und
schließlich ein paar Körnchen Gewürz: sozusagen
Geist. Na... Paprika ist es nicht.

Dieser Kloß ist im Ganzen unter die harm-
loseren Gerichte der deutschen Literaturgarküche
zu rechnen, und schließlich: er stopft wenigstens.

Gefährlich wird er, wenn er kritisch wird.
Wehe, wenn er sich über die belles lettres
wälzt, einen Streifen von Pflaumenmussauce
hinter sich herziehend!

Mit besonderer Vorliebe betätigt er sich
ornamental. Er hat dafür das kloßige Wort
Buchschmuck erfunden, und diese gräuliche In-

fluenza der Bücherbelägerung mit Kloßmotiven ist in der Hauptsache von ihm eingeschleppt.

Die größte Merkwürdigkeit an B. ist, daß er der einzige Kloß ist, der lebendige Junge zur Welt bringt: sie nennen sich Zeitschriften, und es sind solche von Plakatumfang darunter. Man kolportiert das Gerücht, daß er sich mit der Schaffung einer Monatsschrift in Form von austauschbaren Litsaßäulen beschäftigt.

Carl Busse



Ein von der gütigen Mutter Natur überreich mit allen den Gaben ausgestattetes Talent, die zur Bildung eines Kaufmannscommis nötig sind, — und [mußte sich auf die Literatur werfen! Welch ein Verlust für den Handel mit Kunstwein! Welch ein Verhängnis für die schönen Künste!

Für sein Fortkommen im Literaturgeschäfte sind ihm seine Commistalente natürlich vom höchsten Nutzen. Nicht Gerson, nicht Herzog, nicht Wertheim erfreuen sich eines so liebenswürdigen „jungen Mannes“. Wer wüßte so wie er auf Baufische zu wirken? Wie versteht er, seinen Kram auszubreiten, aufzubauschen, ins rechte Licht zu setzen! Wie glänzt die Sonne seines süßen und devoten Lächelns über seinem Schund! Keiner verdient so wie er den Namen des „Schwungs“ unter den deutschen Reimern. Denn er ist auch klug und weiß seine Kundschafft zu „nehmen“. Hinter dem großen Laden des Berliner Tageblattes, wo die Herrschaften vom Freifinn laufen, gab er sich schnodderig und dreist als respektloser Bewohner Bismarcks; im patriotischen Magazin der „Jugend“ ist er auf Hurrah frisiert; im

Modernen Musen-Almanach bringt er seine Ware an den Mann, wie im Cottaschen. Für die Jungen führt er einen Lobbrief Liliencrons in der Tasche, bei den Alten macht er sich Liebkind, indem er gegen die Überschätzung Liliencrons Verwahrung einlegt. So ist es kein Wunder, daß sein Ramsch-Bazar blüht. Die kleinen dummen Backfische laufen ihm ebenso zu, wie die braven ahnungslosen Professoren. Nur für die novellistische Branche fehlt es ihm am richtigen Geschäftstric. Zwar hat er's hier gleich auf die ganz kleinen Leute angelegt, die nicht anspruchsvoll sind, aber selbst denen behagen seine schlechten Ladenhüter nicht. Indessen: nur Geduld! Was ein richtiger Commis ist, legt so lange vor, bis der Kunde aus Ungeduld und Mitleid kaust.

Es kann ihm nicht fehlen, dem gewandten Karl: er wird unter den literarischen Handelsfirmen bald ohne Konkurrenz dastehen und den Glanz der goldenen Hundertzehn erbleichen machen.

Michael Georg Conrad



Ein blonder Hengst aus fränkischem Gestüte,
— fängt aber an dick zu werden. Auf alten
deutschen Bildern sieht man solche Gäule: zottel-
haarig über den Hüfen, eine Mähne wie ein
Wald, Schweife, als wollten sie ganz Deutsch-
land von allem Unrat rein fegen; der drauf
sitzt, ist dann ein Kerl aus lauter Eisen und
Heldenmut.

Siehe, Michael Georg, solch eine Mähre bist
du! Und du hast den rauhbeinigsten aller
Helden ins Schlachtgebrause getragen: den deut-
schen Naturalismus. Hui, wie hat dein Schweif
(wir sind im Bilbe!) den Boden gefegt, Donner
und Doria, wie stand deine Mähne wild zu
Berge, und deine Hufe, Paul Heyse weiß es,
haben keinen kleinen Kravall gemacht und soviel
Staub umhergewirbelt, daß manch einer die
Nase voll kriegte und rief: verfluchte Bestie!

Sag mal, werter Gaul aus Frankenland:
hat dein Held gesiegt?

Ei ja, wiehert der blonde Frankenhengst.

Aber wo ist er denn nun? Hat ihn die Erde
verschlungen, nach der zu riechen sein Stolz war?

Oh! Er steht an der Schmiede und fegt
neue Schwerter.

Armer Hengst! Drum mußt du im Stall
stehen und fett werden.

* * *

War aber doch ein herrlicher Gaul!

Felix Dahn



Hussah, heiloh! Der grimme Recke im
Botanshute, der weithin heulende Barde mit
der Brille auf der strengen Professorennaſe:
Herr Geheimer Justizrat Professor Doktor juris
Felix Dahn. Oh Deutschland, wie bist du auf
den Professor gekommen! Und gar auf den
Professor! Sitzt er, so mag man ihn für einen
normal gewachsenen Mann halten, steht er auf,
so wandelt ein Männchen von dannen. Das
gilt auch von seiner Poesie. Auf der Kanne-
gießerbank klingts wie wunderwas an Kraft
und Wuchs, aber nehmt das hohle Gebläse in
die reine Luft des Lebens, wo nicht alles im
Nebel der Phrasen schwimmt, so enthüllt sich
ein kümmerlich Getute auf der patriotischen
Raddauflöte. Wie müssen wir Frankreich um
seinen Derooulède beneiden, angeſichts dieses
Brusttonimitators in Duodez.

Als der Stedtbrieffschreiber einmal im Or-
chester einer ländlichen Tanzmusik einen kleinen
wütenden Mann die Pauke bearbeiten sah (er
kannte keine Pausen, der grimme Zwerg, und
paukte ganze Walzer durch), mußte er an diesen
dichtenden Juristen denken. Nur, daß die Pauke
des Breslauer Professors auch noch Löcher hat.

Das Fell schnurrt wohl, aber donnert nicht.
Und wenn ganz Deutschland eine große Tanz-
musik wäre, Rhythmenlust und Reigenfreude
überall, —: düster und zornig würde Felix die
Paukenklöppel schwingen. Ach, ach, ach —:
macte Felix declamator!

Maximilian Dauthendey



Maximilian Dauthendey
Macht die Metrik ganz entzwei,
Reime setzt er vorne dran,
Dß man sie nicht merken kann,
Seiner Verse Katarakt
Hat nicht Rhythmus, hat nicht Takt,
Kurz, die deutsche Poetie
Purzelbaumt hier, wie noch nie.

Meine Herrschaften! So was ist noch nicht dagewesen! Dieser Mann nimmt ein geschliffenes Crystallglas, steckts in den Mund, zerbeißt es, spuckt die Splitter auf den Tisch und murmelt verklärt: Sehet her und staunet an, ich habe die alte Form überwunden, und eine neue liegt vor euch, die so schön ist, daß Indianer vor Seligkeit darüber weinen müßten!

Es ist kein Wunder, daß dieser Dichter eines seiner Bücher von hinten nach vorne hat drucken lassen, so daß ein naiver Leser seelrank wurde, weil er auch die Worte von rechts nach links las.

Und wer wäre so primitiv, sich darüber zu wundern, daß eines seiner Dramen im Gehirne des Menschen spielt?

Wahrlich, wahrlich ich sage euch: wer sich

bei Dauthendey über irgend etwas wundert, ist ein Kalbsgekröse und würdig, daß dieser Dichter sein nächstes Drama in der Birbeldrüse des Be-
klagenswertesten spielen läßt.

Sämmtliche Sez̄er, die die Werke Maxi-
milians gesetzt haben, sind in der Blüte ihres
Mannesalters tobsüchtig geworden; ein Back-
steinkäſ, den man in das Drama hineinzuwickeln
die Unvorsichtigkeit hatte, wurde ultraviolett
und roch plötzlich nach Weilchen.

Maximilian selber aber ist ganz gesund.

Richard Dehmel



Als der Weltenschmerz zum Leibweh (denkt diesem Wort bis in die Gedärme nach!) wurde, kam die Muße der Mark in einer Berliner Destille nieder und gebar Richard Dehmel. Siehe, da erglühten die Gilkaflaschen brandfeuerrot, und Mampe mit Pomeranzen schillerte changeant wie der Unterrock der Venus socia. Bei solchen Wundern ist es kein Wunder, daß aus diesem Dichter ein Spiritus wurde, an dem sich alle die Jünglinge und Jungfrauen Deutschlands bis zum Lallen betrunken haben, die nichts Gutes vertragen können.

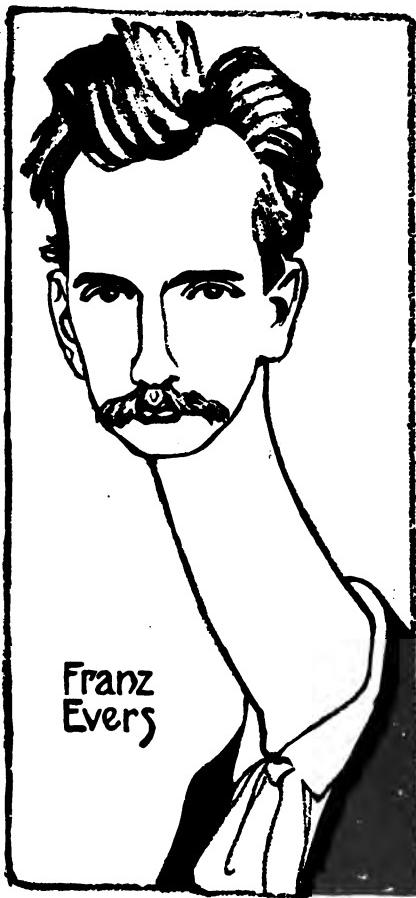
Oh dieser Lehrer der Jugend und Rattenfänger von Pankow! Oh dieser Da Lai Lama, dessen Excremente so brünstig verehrt werden, als seien sie Bestandteile seiner grauen Gehirnmasse! Sehet ihn an, den Propheten aller Heimlichkeiten, wie er auf einer Muttersau via Bethlehem und Athen ins Land der Verheißung (seiner Verheißung!) reitet . . . ! Folget ihm nach auf rosigen Ferkeln und schlaget die Lehren der Unergründlichkeit! Aber folget ihm nicht zu nahe, denn seine Fußtritte verraten das Sohlleder der Mark, und er ist keiner von den gutmütigen Predigern des Heils.

Wird er das Land seiner Verheißung erreichen, wo die Pfützen Meere sind? Es ist grauslich zu sehen, wie er sich unter Lithurgieen die Gedärme aus dem Leibe haspelt und damit nach dem Sirius zielt, daran emporzuflietern.

Prophete! Prophete! Münchhausen, der sich am Zopf aus dem Sumpfe zog, war klüger als du.

Er hatte aber auch Humor . . .

Franz Evers



Dieser Franz ist keine Canaille, sondern ein Messias. Wenn er leutselige Anwändlungen hat, begnügt er sich damit, eine Königskrone (mit einem Lorbeerfranz drum herum) zu tragen; für gewöhnlich zieht er im Schmuck der Dornenkrone einher. Es ist nicht zu sagen, wie gut sie ihm steht, zumal, wenn er den weißen Priestermantel dazu an hat, den er um die Schultern zu werfen versteht, wie der beste Statist am Stadttheater zu Kuh schnappel. Aus seinem Herzen quillt das Blut der Welt, seine Thränen sind träufende Perlen, und, wenn er schwitzt, sinkt das Bernstein im Preise. Daß er Heilandshände mit Lilienfingern hat, versteht sich am Rande.

Nun denkt euch, was geschehen müßte, wenn dieses Meerwunder einmal richtig zu dichten anfinge! Bei anderen Dichtern von einem Selbstbewußtsein hält nur die Welt den Athem an; bei ihm aber würden sich direkt die Sonnensysteme vor Bewunderung verfügen, abgesehen davon, daß sämtliche Wöchnerinnen Frühgeburten kriegten.

Es ist klar, daß ein solcher Überdichter eine fortwährende Weltgefahr bedeutet. Indessen!

Franz ist Heiland genug, um milde zu sein.
Er weiß, was geschehen muß, wenn er den
ganzen Messias in sich verjamt; darum giebt
er nur kleine schlechte Bruchstücke von sich, die
gewissermaßen Warnungs signale sind: Seid auf
der Hut! Hier schlummert ein Vulkan! Wenn
ich mal anfange, wirds eklig!

Und so zwingt ihn seine grenzenlose Größe,
die gigantische Gewalt seines poetischen Wesens
im weltenbergenden Busen zu verschließen und
nur, wie aus einem Ventile, kleine lächerliche
Mäuse herauszulassen, die gar läufig pfeifen.

Daher die Dornenkrone!

Gustav Falke

Stödtius, Stadtviertel.



Wenn der Steckbrieffschreiber eine Tochter hätte, so schicke er sie zu Gustav Falke in die Clavierstunde; — ja sogar mit einer Geliebten würde er's risſieren. Dieser Poet muß ein Zuckerl von Clavierlehrer sein. Immer liebenswürdig, immer hingebungsvoll, und ganz sicher gleich gut beschlagen in der süßesten Blauäugleinweis wie in den prasselndsten modernen Geniewut-ergüssen. Daß er jemalsemanden auf die Finger klopft ist ganz ausgeschlossen. Und manchmal, nicht gar oft, aber doch zuweilen, würde er sich ans Clavier setzen und ein Stücklein Eigenwuchs spielen, ein liebes, bescheidenes, klares Stück aus goldenem Herzen, ein Stück, zu dem alle Engel lauschen würden und alle kleinen Mädchen große, selige Augen bekommen.

Der Steckbrieffschreiber ist ein böser Mensch (schon, weil er Literarhistoriker ist), aber wenn er an Gustav Falke denkt, wird ihm weich ums Herz. Ist es nicht schauerlich, daß dieser Poet gezwungen ist, auf einen echten Falke sechzig Variationen nach fremden Motiven zu schreiben um des schäbigen Familienblattthonorars willen? Denn aus lyrischer Diarrhoë thut Der's wohl nicht!

Die bitterste Galle wird zu Honig vor diesem Bilde: Gustav Falke bringt kleinen talentlosen Jungen und Mädeln den rechten Fingersatz bei und concipiert (denn Zeit ist Geld) gleichzeitig ein Gedicht für das Daheim, das jeder Landpastor ebenso schön (ach, so gräßlich schön!) machen könnte.

Aber eben darum liebt ihn Deutschland, denn nichts bereitet den Eingeborenen dieses Landes ein so ausbündiges Vergnügen, als der Gedanke, daß ein Dichter sich auch noch schlecht und recht in einem ordentlichen bürgerlichen Berufe abrackern muß. So einer wird nie frech und wächst sich schwerlich zu einer Persönlichkeit aus, an deren Kanten man schon aus Rücksicht auf die gute Sitte Anstoß nehmen muß.

Stefan George



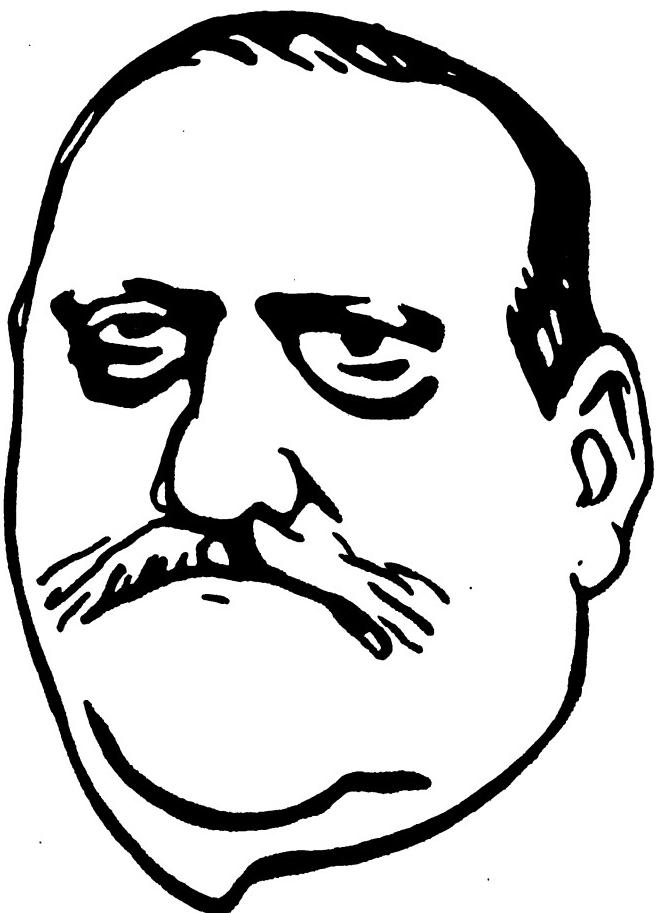
Stefan
George

Stiefel aus und Samtpantoffeln an! Über die Hände Hüllen von Leder milchgemästeter Rälber und eine Priesterbinde ums Haupt aus indischer Seide, parfümiert mit dem Seelengeruche zitternder Mimosen! Dann aber dreht euch wie Fakire im Kreise bis ihr so drehkrank seid, daß ihr einen Stiefelknecht nicht mehr von einer Harfe unterscheiden könnt und hebendes Gelalle für Sphärenmusik haltet! Nun seid ihr geeignet und würdig, in den Kreis der Adepten zu treten und die höchste Sensation des modernen Literaturjahrmarktes zu genießen: das Extrakabinett der lyrischen Wachsfigurenbude, wo der wunderbarste Automat der Gegenwart feierlich sinnlose Worte tönt. Hin-aus mit den Idioten, die nach Verstand und Herz verlangen! Werft die Cretins unter den Pöbel, die Humbug und Unfähigkeit wittern, wo höchste Verzückung aus ihrem Tieffinn Tapeten wirkt. Ach über die zweibeinigen Säugertiere, die nicht einsehen wollen, daß Lyrik gestammelte Wortmusik und ein beseligendes Wirricht von bunten Fäden halbempfundener Banalitäten ist. Feierlich sein ist alles! Sei dummm wie ein Thunfisch, temperamentlos wie

eine Qualle, stier besessen wie ein narkotisierter Frosch, — aber sei feierlich, und du wirst plötzlich Leute um dich sehen, die vor Bewunderung nicht mehr mäh sagen können.

Vielleicht aber thut man diesem Hohenpriester der feierlichen Gedankenflucht Unrecht, und er ist nicht das, wofür ihn seine harmlosen Adoranten halten. Vielleicht enthüllt er eines Tages seinen Eric, wie damals der Erfinder von Miss Vaughan, und wir müssen die Segel streichen vor dem raffiniertesten Groteskänzer der zeitgenössischen Lyrik. Der Tag ist am Ende nicht mehr ferne, wo Stephan George sein erstes Komma schreibt. Dann werden zwar einige in seidene Talare weinen, und es wird Leute geben, die sich verzweiflungsvoll die Haare schneiden lassen, aber die Freunde des gesunden Menschenverstandes werden sich darüber freuen, daß ein Mensch von Geschmack sich mit ein paar Geschmacklosen nur einen etwas allzu ausgelassenen Scherz erlaubt hat.

Martin Greif



Es ist kein Zweifel: bei Gott sind alle Dinge möglich. Wenn es ihm gefiele, aus einer Heringstonne Beethovensche Symphonieen zu entlocken: er brauchte nur mit dem Finger daran zu klopfen, und die Harmonieen quölten in himmlischer Fülle. Und, wenn es ihn gelüstete, von einer Kuh eine Madonna malen zu lassen: er brauchte nur den buschigen Schwanz anzuhauen, und die allerseligste Jungfrau entstünde in leuchtenden Farben unter dem besudelten Quast. Wer so lästerlich denkt, daß er daran zu zweifeln vermag, der möge sich das unbegreifliche Phänomen vor Augen halten, daß er aus Martin Greif, diesem hilflosen und geschwätzigen Reimer, ein paar Lieder hat klingen lassen, die zu den schönsten gehören, die je in deutscher Sprache gesungen worden sind. Es ist ein wirkliches und vollkommenes Wunder, nicht geringer als das von der Hochzeit zu Kana, wo der Heiland aus Wasser Wein machte.

Doch dieses Gefäß der göttlichen Gnade über dieses Wunder ein wenig wirr geworden ist und nun meint, all das trübe Wasser, das von ihm fließt, sei Wein, ist freilich kein Wunder.

Denn der Mensch ist schwach von Natur und verträgt nur dann den Besuch der Gottheit, wenn er dessen würdig ist.

Der Herr der Heerschaaren hat sich offenbar in der Adresse geirrt.

Max Halbe



Ein starker Schnaps mit Flittergoldblättchen:
Danziger Goldwasser. Aber das Zeug wird
immer fuseliger und zuckeriger dabei. Als es
das erste Mal serviert wurde (Marke Jugend),
da war ein liebliches echtes Parfüm daran, ein
entzückender Geruch frischer, junger Menschen.
Dafür wird der Firma viel verziehen. Man
nimmt die flauen Schnäpse, die sie jetzt kredenzt,
zwar nicht zu sich, sondern lässt sie schweigend
vorüber gehen, aber man hat noch immer den hold-
starken Geschmack der ersten Flasche im Munde
und denkt sich: es wird dem Danziger Lachs
doch wohl noch einmal die rechte Mischung ein-
fallen.

Woraus zu ersehen ist, daß die Menschen
gar nicht so undankbar sind, wie man immer
behauptet. Ein guter Wurf, und wäre es nur
ein Zufallswurf gewesen, genügt, um ein Dutzend
faule Halbhheiten vergessen zu machen.

Man kann darauf aber auch ein bißchen zu
fest bauen. Mag, bedenke, man erwartet gute
Schnäpse von dir, keine Pommade! Denk an
die Spirituosen-Traditionen deiner Heimat!
Deine Seele ist von einer echten, kernigen Bitter-
keit, du bist ein zwar nicht liebenswürdiger,

aber doch im Grunde ein ganzer Kerl: was in aller Welt hat dir den Kopf verdreht, daß du dich stellst, als wärst du ein Lutschbeutel?

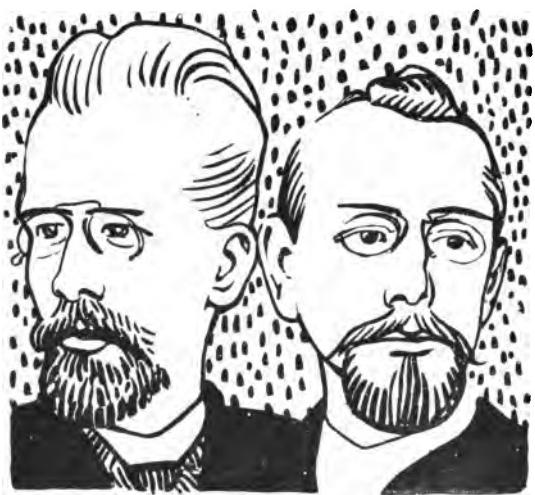
Nun, wir hoffen weiter. Das süße Zeug nehmen wir definitiv nicht an; komm mal mit deinen Giften, oller Brannteweinert!

Gebriüder Hart

aber doch im Grunde ein ganzer Kerl: was in aller Welt hat dir den Kopf verdreht, daß du dich stellst, als wärst du ein Lutschbeutel?

Nun, wir hoffen weiter. Das süße Zeug nehmen wir definitiv nicht an; komm mal mit deinen Giften, oller Brannweiner!

Gebriüder Hart



Zuweilen gehts gut mit den gleich gebrüderweise auftretenden Namen in der Literatur; siehe die Grimms, die Humboldts, — zuweilen aber hätte man an einem genug: siehe die Harts. Einer von den beiden ist entschieden überflüssig, — vielleicht finds alle beide.

Wie? Haben sie nicht die neue Literatur gegründet? Waren sie nicht die beiden Hähne, die längst vor Sonnenaufgang ihr Kickerisiduett frähten? Haben sie nicht die erste moderne Monatsschrift geschaffen? Sind sie nicht die eigentlichen Begründer der freien Bühne?

Sehr wohl: sie gehören zu den sagenhaften Vätern, wie wir sie in der Geschichte jedes Volkes finden. Sie sind in der That heute schon Mythen. Als ein junger Schriftsteller Namens Hardt auftauchte, hieß es unter Nichtberücksichtigung des d auf der Bank der Spötter: ein Sohn der verblichenen Gebrüder Hart.

Der Steckbriefschreiber würde, wie all seine Generationsgenossen, nicht die mindeste Kunde von diesem Diotiscurenpaare haben, wenn er nicht auch alte Literatur trieb, und wenn er nicht zu den Lesern der Täglichen Rundschau gehörte. Dieses Blatt hat nämlich dieses par nobile

fratrum aufgefressen und giebt die Reste von ihnen (ich drücke mich zart aus) in journalisti-
scher Form von sich. Es ist, mit Verlaub zu
vermelden, ein Jammer. Künstler waren die
Harts ja nie, aber sie waren, wenn auch in
einem etwas bösen Sinne. Dichter, will sagen:
erhitzte Worteballer, will sagen: streitbare He-
rolde ungewisser Ahnungen; will sagen: ver-
zückte Stammelr embryonalzuckender Gefühle;
will sagen: I — — dealisten (man halte das
I lange an und schlage sich zornig auf den
Bauch). Und jetzt, der Rest ist, — ach, wenn
er doch Schweigen wäre! Aber er ist Zeitungs-
geschwätz, Philisteranz. Bohemien, die dem
gebildeten Bourgeois literarische Vorschneider-
dienste leisten. Aber in den Mußestunden, die
ihnen nie mehr Mußestunden sein wollen, ringen
sie mit dem Engel des Herrn und skandieren
unentwegt weiter wie damals vor Sonnen-
aufgang.

Otto Erich Hartleben

fratrum aufgefressen und giebt die Reste von ihnen (ich drücke mich zart aus) in journalistischer Form von sich. Es ist, mit Verlaub zu vermelden, ein Jammer. Künstler waren die Harts ja nie, aber sie waren, wenn auch in einem etwas bösen Sinne, Dichter, will sagen: erhitzte Worteballer, will sagen: streitbare Herolde ungewisser Ahnungen; will sagen: verzückte Stammelnder embryonalzuckender Gefühle; will sagen: I — — dealisten (man halte das I lange an und schlage sich zornig auf den Bauch). Und jetzt, der Rest ist, — ach, wenn er doch Schweigen wäre! Aber er ist Zeitungsgeschwätz, Philisterzank. Bohemiens, die dem gebildeten Bourgeois literarische Vorschneiderdienste leisten. Aber in den Mußestunden, die ihnen nie mehr Mußestunden sein wollen, ringen sie mit dem Engel des Herrn und skandieren unentwegt weiter wie damals vor Sonnenaufgang.

Otto Erich Hartleben

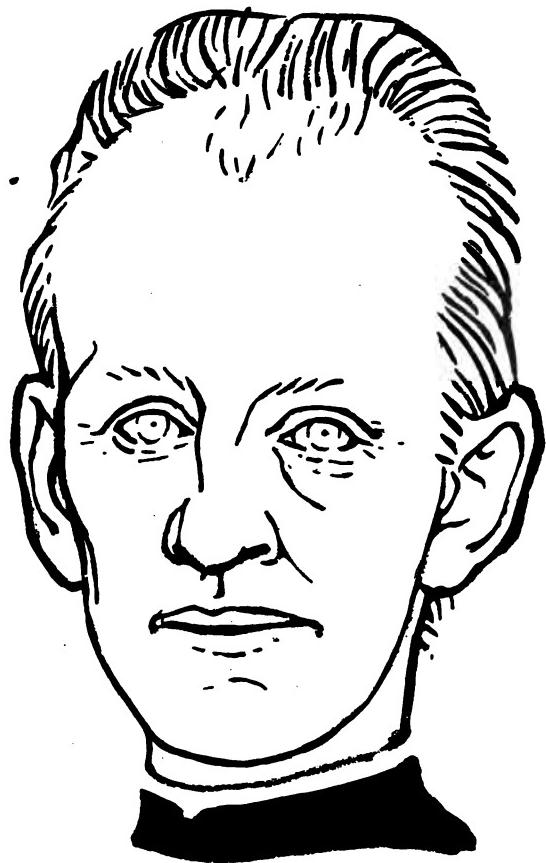


Zu den rätselhaftesten Erscheinungen der deutschen Literatur gehört Otto Erich Hartleben. Man weiß von seinem Leben nur, daß er auf eine höchst ruhmreiche juristische Laufbahn zurückblicken darf, in der er schon als Referendar Triumphen der Beredtsamkeit feierte, und daß ihn nur seine starke Hinneigung zu gegohrenen Getränken vor dem Schicksal, preußischer Justizminister zu werden, bewahrt hat. Aus Freude über diese glücklich vermiedene Gefahr und aus Dankbarkeit zu der Gattung Flüssigkeit, die ihm diese Gefahr zu vermeiden geholfen hat, beschäftigt er sich seitdem unausgesetzt damit, Alcoholica zu vertilgen. Bis zu welcher Fertigkeit er es darin gebracht hat, ist ganz unglaublich. Sechs Anatomien sind auf seine Nieren, acht auf seine Blase abonniert. Zu den unbegreiflichen Phänomenen, zu den Rätseln, die niemals gelöst werden können, gehört der Umstand, daß Otto Erich Bücher schreibt. Wann und wo er dies thun mag, hat schon Viele beschäftigt, Keiner hat es ergründet. Daher denn die Meinung lebendig wurde, er schreibe die Bücher nicht selbst, sondern habe sich einen Menschen dazu abgerichtet, dem

er seine Novellen, Dramen, Gedichte auf dem Wege vom Bierhaus zum Weinhaus durch stark eindrucksvolle Gesten einflößt.

Otto Erich ist, infolge seiner Trinkfestigkeit, der populärste deutsche Dichter; am meisten bewundern ihn aber die jüdischen Reporter, die nichts vertragen können. In der letzten Zeit hat er an Volkstümlichkeit eingebüßt, weil er so unvorsichtig war, zu erklären, Heinrich Heine sei ihm stets unangenehm gewesen. Das war sehr überflüssig, denn die geringe Begabung Heines für das Saufen ist allbekannt. Otto Erich aber wird viele Hektoliter Pilsener Bier austrinken müssen, will er diesen faux pas wieder gut machen.

Gerhart Hauptmann



Nur ein Mensch, der den Gang der Gestirne verfolgt und kosmische Einsicht hat, vermag diesem Gewaltigen gerecht zu werden, den man mit Zug als Sonnensystem ansprechen mag. Vom Prometheusdenkmal bis zu Schluck und Zau: eine grandiose Ellipse durch alle Höhen und Tiefen der großen und kleinen Welt. Sophocles, Aeschylus, Shakespeare, Goethe, — nehmst, was ihr nur an Größe findet in den Literaturen aller Länder von den Urfängen bis auf diesen Augenblick, türmt es auf, baut einen Obelisken davon, dessen Spitze den Lauf des Sirius hemmt, und ihr werdet sehen, daß dieser Bau bequem unter den auseinandergestellten Beinen dieses Kolosses Platz hat. Kein Zweifel: alle die Großen vor ihm waren nur Skizzen zu ihm, denn die Natur wagte es nicht, diesen Giganten zu schaffen, ehe sie sich durch Jahrtausende an Modellen dazu abgemüht hatte. Wie hätte es auch sonst so herrlich gelingen können! Diese strohende Gesundheit! Diese heitere Harmonie! Diese Universalität! Diese Tiefe! Diese Höhe! Diese Sicherheit! Dieser Schwung!

Darum drängen sich auch die Edelsten der

Nation um ihn. Ein Holzbock windet ihm mit eigenen Händen den Kranz der Unsterblichkeit um die leuchtende Stirne. Ein Kempner macht sich einsilbig, weil es ihm Verwegenheit dünkt, soviele Silben im Namen zu haben, wie er. Ein Hirschfeld lagert sich hold ergeben zu seinen Füßen undachtet es nicht als Erniedrigung, sein Schüler zu sein.

Nur die Nibelheimer und Alberichs, wie der giftgeschwollene Harden, und wer sonst das Licht der Sonne nicht tragen kann, stehen krumm und verzerrt bei Seite, den Eingeweide-wurm des Neides im Leibe, und jammervolle Nullseelen erfrechen sich, fühl zu bleiben bei soviel Größe und Gewalt, und messen mit der Elle an diesem Giganten herum. Sie nennen ihn die erste Spezialität auf dem Gebiete der schlesischen Dialektdichtung, preisen die saubere Arbeit seiner naturalistischen Dialogreihen, reden von seinem Fleiß und Geschick und wagen es, seine Verse mittelmäßig zu finden, diese Verse, die eines Busse, ja eines Evers würdig sind!

Wie werden sie blamiert vor der Nachwelt dastehen, die einzig der Klang der versunkenen Glocke erfüllen wird.

Paul Heyse



Nun aber flüstert leise:
Ich singe von Paul Heyse.
Bläst duße, alle Flötchen,
Es gilt jetzt unser Goethchen,
Der Damen holdsten Sänger,
Den süßen Badfischfänger.
Gesalbt sind seine Löckchen,
Und alle Unterröckchen
Beginnen bang' zu zittern,
Wenn seinen Duft sie wittern:
Klettenöl und Patschuli,
Höheretöchterpoesie.

Bitte, Verehrteste: nicht so dicke thun! Es war einmal ganz im Stile und recht und billig, den Liebling der deutschen Damenwelt so schnöde zu behandeln und aus dem Grunde empörter Seelen zu verachten: Damals, als der Naturalismus seine heilsamen Mistbeete über das Land breitete und M. G. Conrad in Wasserstiefeln die riesige Dauchentanne handhabte, während Carl Bleibtreu abwechselnd mit Conrad Alberti die Mistgabel schwang. Die durften den zärtlichen Paul mit Erdklößen bewerfen und die Hemdsärmel aufstreifen, ihn herausfordernd, gefälligst auch mal seinen Biceps sehen zu lassen.

Aber jetzt? Wo Carl Busse über die Slipons herrscht, wo der Erdgeruch längst von Corylopsis, von Ylang-Ylang und odeer d'Aphrodite verdrängt ist, wo Gerhart Hauptmann so blümerant schlechte Verse säufelt, wie Heyse es nie gethan hätte, wo ein Wettgewimmer um die Gunst der Weiblein durch alle Lüste bängelt, wo selbst Conrad Salve regina flötet, Bierbaum lobtänzelt, Hencel schluchzt wie eine lehskopfstarke Nachtingall, wo die jüngsten Lyriker sich anstellen, als hätten sie keine Beine, sondern Lilienstengel, — jetzt, jetzt sollte man Paul Heyse bespötteln dürfen? Es wäre angebrachter, ihn zu rühmen, weil er unentwegt bei seiner Haarölflasche verharrte. Er ist vielleicht ein unausstehlicher Friseurkopf, aber er ist doch wenigstens ein Kopf und kein Haubentstock, der sich bald so, bald so mit Perrücken behängt.

Peter Hille

Peter
Hille



Was die meisten Dichter zu wenig haben, hat er zu viel: Gehirn. Und ist dennoch gar nicht klug. Man möchte fast sagen, er ist ein Genie. Aber was heißt das: ein Genie ohne Form? Das giebt höchstens einen Propheten. Aber selbst dazu ist er zu verrückt. Sagen wir: er ist eine Wolke oder, etwas größer gesprochen, ein Quatschloß, ein geniales Rührei, eine — Seele.

Die Deutschen kennen ihn nicht, und, wenn sie ihn könnten, würden sie sich wieder einmal die Bäuche halten vor Lachen.

In der That: ein Kerl zum schief lachen! Wirklich, meine Herrschaften: ein Heiliger lebt unter euch, ein Asket und Narr, ein Weiser und ein Bagabund, einer, der innerlich in allen Jungen redet, aber doch nur lallen kann, ein Wahnsinniger, der unendliche Reichtümer hat und vor den Garküchen bittelt, ein gutes, drolliges Kind, das plötzlich psalmodiert.

Der Steckbrieffschreiber möchte von allen deutschen Dichtern nur ihn kennen lernen, und kennt doch nur zwei glänzend hilflose Bücher von ihm, von dem das eine (Die Sozialisten) längst den Weg aller Makulatur gegangen ist.

Vielleicht existiert er aber gar nicht. So etwas unglaubliches ist in seinen Büchern, daß man glaubt, sie seien nicht von einem der da lebt.

Hugo von Hofmannsthal



Hugo von Hofmannsthal, der letzte, schon mit allen Zeichen der Morbidität zur Welt gekommene Sproß einer dem galizischen Uradel angehörigen Familie, deren Stammvater im heiligen Lande (wohin er in den Kreuzzügen als Fahnenträger Gottfried von Bouillon gekommen war) von den trauernden Südninnen als Sohn Davids empfangen wurde, und die sich im Laufe der Jahrhunderte mit allen Aristokratieen der Welt so vielfach und glücklich mischte, daß ihr Letzter geradezu als extract quadrupel des gesammten europäischen Hochadels bezeichnet werden kann, — ich übergehe, da die Periode ohnehin schon lang ist, die übrigen Adelsqualitäten Hugos und sage, indem ich den Satz neu anpfähle: Hugo von Hofmannsthal ist ein feiner Kerl. Es giebt nichts, das seiner Poesie verglichen werden könnte, es sei denn eine mit Spitzen in vielen Etagen besetzte seidene Damenunterhose. Unendlich prächtig, unendlich reich, unendlich glänzend, unendlich weich, und, ach, so lecker intim. Es steckt nicht immer viel dahinter, aber es läßt sich stets das Angenehmste ahnen.

Ruppige Leute vermissen an Hugos Versen

den Erdgeruch. Die Trampeltiere! Haben Damenunterhöschen je nach Erde gerochen? Sind sie dazu da, nach Erde zu riechen? Wäre es nicht abscheulich, wenn sie nach Erde röchen? Ach, sie rascheln und rauschen so süß, und ihr Parfüm ist sehr hold. So roch, glaubts dem Steckbriefschreiber, die Königin von Saba, die unter den Urahninnen Hugos ist.

Arno Holz



Arno Holz ist ein beklagenswerter Mann. Er hat in seiner Jugend, als er der talentvollste Gymnasiast in Deutschland und Umgebung war, sich dermaßen an Reimen übernommen (man denke an: gekurvt — gefaltenwurft), daß er heute Gallenbrechen kriegt, wenn er nur einen Reim ahnt. Und nun bedenke man, wieviel Reime er tatsächlich hören und lesen muß! Denn:

Die Schnecke schleimt,
Der Tischler leimt,
Das Saatkorn leimt,
Der Deutsche reimt.

Um diesem Unwesen entgegenzutreten und sich halbwegs die Möglichkeit, friedlich weiterzuleben, zu verschaffen, hat Arno, der schon vorher den Naturalismus und die aus sich selber laufende Maus erfunden hatte, die neue Lyrik aus den Fingern der Verzweiflung gesogen. Erst kam das rauchlose Pulver, dann kam der reimlose Vers: Daß dieser wichtiger ist als jenes, weiß jeder Gebildete. Arno ist außerdem überzeugt davon. Bereits haben sich ganze Haufen, Rotten und Banden von reimlosen Lyrikern gebildet, die unter dem Felsgeschei:

Gedenke der Mittelage! Dichte ohne Reim!
das Land durchziehen und schreckliche Ver-
wüstungen unter der Jugend anrichten. Denn,
da das Dichten nun noch leichter geworden ist,
fangen schon die Faatchenkinder an, fürchterlich
zu werden.

Daß Holz vom Ring der Papierfabrikanten
zu seiner scheußlichen That angestiftet worden
wäre, ist eine giftige Verleumdung, denn, wenn
die Mittelage auch wirklich viel Papier frisbt,
so darf doch nicht vergessen werden, daß die
reimlosen Lyriker noch schwerer Verleger finden,
als die mit avec.

Detlev von Liliencron



Detlev Freiherr Liliencron,
Hauptmann, Dichter und Baron:
Auf dem Baronie liegt der Ton.

Einer der begütertsten Dichter der Jetztzeit.
Besitzer von halb Holstein, Großgrundbesitzer
und Hardestvogt auf dem Aldebaran (der seinem
Haupthaar zu Ehren rot funkelt), Grandseigneur
de Poggfred, Sultan der Palmaille, Mitinhaber
von Pfordtes Weinstube, Hauptaktionär am Pan,
Erb- und Grundherr aller böhmischen Dörfer,
Generalissimus des gesammten jungen lyrischen
Heerbannes mit Ausnahme der Schorschianer.
Einem strengen Reglement zufolge müssen ihm
sämtliche lyrischen Erstlinge gewidmet werden,
wofür er die Pflicht hat, täglich an dreihundert-
undsechsundzwanzig Lyriker Ermunterungs-
schreiben zu richten. Sein Adjutant ist Dehmel,
sein Stabstrompeter Bierbaum, Großsäckel-
bewahrer Rudolf Mösse. Bei seinem Lever
täglich Bauchtanz von hundertundzehn Indier-
innen; zwanzig Prinzessinnen von Geblüt seine
Servanten bei Tisch; die jeweilige Favorite
unter ihnen darf mit ihm schlafen gehn, wenn
er nicht gerade eine Bierländerin vorzieht.

Die nobelste seiner Passionen ist, sich arm

zu stellen, seine höchste Sensation besteht darin, für sich sammeln zu lassen. Aus dem Ertrag-nis dieser Sammlungen, die regelmäßig Mil-lionen einbringen, stiftet er Fonds für verarmte Verleger.

Diesen Sammlungen verdankt er übrigens seinen Ruhm. „Liliencron? Ach ja, das ist der Dichter, für den ich zehn Mark gezeichnet habe.“ „Kennen Sie seine Gedichte?“ „Er-lauben Sie mal, ich bin doch schon konfirmirt!“

Auf die Nachwelt wird er im Gefolge des mit Recht weltberühmten Professors Emil Wolf kommen, gegen den er sich zu verschiedenen Malen mit ungezogenen Versen vergangen hat. Ein gewisses Talent fürs Erotische ist ihm nicht abzusprechen.

John Henry Mackay

zu stellen, seine höchste Sensation besteht darin, für sich sammeln zu lassen. Aus dem Ertrag-nis dieser Sammlungen, die regelmäßig Mil-lionen einbringen, stiftet er Fonds für verarmte Verleger.

Diesen Sammlungen verdankt er übrigens seinen Ruhm. „Viliencron? Ach ja, das ist der Dichter, für den ich zehn Mark gezeichnet habe.“ „Kennen Sie seine Gedichte?“ „Er-lauben Sie mal, ich bin doch schon konfirmirt!“

Auf die Nachwelt wird er im Gefolge des mit Recht weltberühmten Professors Emil Wolf kommen, gegen den er sich zu verschiedenen Malen mit ungezogenen Versen vergangen hat. Ein gewisses Talent fürs Erotische ist ihm nicht abzusprechen.

John Henry Mackay



John Henry Mackay oder der deutschdichtende Schotte. Ist es ein Wunder, wenn es den Deutschen schottisch vor den Augen wird, wenn sie seine Dichtungen lesen? Dafür sind die Schotten sowohl mit Stolz wie mit Dankbarkeit gegen ihn erfüllt. Denn es ist eine große schottisch patriotische That von ihm, daß er nicht schottisch dichtet. Pfui, dachte er, das ist ein schlechter Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt; dacht' es und setzte sich ins deutsche Nest.

Aber seine schauerlichen Verse, in denen der Mangel an Poesie fast monumental, die Unfähigkeit zur Sprachbeherrschung direkt rührend, die Geschmacklosigkeit geradezu blühend ist, sind immer noch nicht das Erstaunlichste an diesem mutigen Manne, der, wie nie jemand vor ihm, sich einem Berufe verschrieben hat, zu dem ihm Alles fehlt. Das Erstaunlichste an ihm ist seine geistige Dekonomie. Er hat einen Gedanken aufgenommen: Weder Herr noch Knecht! und damit operiert er, als wäre sein Gehirn eine Goldmine. Auf Grund dieses einen Gedankens, dessen Oberfläche er mit dem phrasentriefenden Tittich einer absolut concurrenzlosen Banalität

gerade nur eben gestreift hat, nennt er sich einen Anarchisten, und es erfüllt ihn ein ungemeines Wohlgefühl bei diesem Titel. Kein Zweifel: John Henry ist ein guter Mensch. Nur wahrhaft gute Menschen haben diese Lämmer-schwänzchenfreude an unbegriffenen Worten. Bei etwas Talent würde wirklich ein guter Sonntags-lyriker aus ihm geworden sein können, wenn das Schicksal es gewollt hätte. Das Schicksal ist doch hart!

Oscar Panizza



Oscar Panizza

Oskar Banizza, wie schon sein Name zeigt, ein Urgermane, begann seine Laufbahn als teutonischer Dreschflegel, nuancierte dieser Beruf dann durch Hinzunahme einer sehr spitzigen Mistgabel, mit der er einerseits die jüdische Rasse, andererseits den römischen Papst auszurotten bemüht war, und ist jetzt eine Hauptstütze der Patriotenliga in Paris. Da er reichlich so verrückt wie Herr Déroulède ist, geht man nach dessen Verbannung mit dem Plane um, ihn zum Präsidenten dieser Verbindung zu machen, nachdem er bewiesen hat, daß er noch giftiger und wütender über den Rhein spucken kann, als dieser. Diesem Vorhaben steht nur der Umstand entgegen, daß Oskar der Geiferer von der fixen Idee besessen ist, sich überall ausweisen zu lassen, und daß ihm das zweifellos auch in Paris gelingen wird, da er in der Kunst, Regierung und Polizei zur Verzweiflung zu bringen, hors concours ist. Vorher wird er sich aber auf der Pariser Weltausstellung sehen lassen und zwar in einem eigens für ihn erbauten Auffenhouse, wo er in der Kunst des Weitspucks nach bewegten Zielen ohne allen Zweifel den Titel eines champion of the

world erringen wird. Natürlich spükt er dabei nur nach Scheiben, die die Porträts gekrönter Hörnster darstellen werden. Auch ein Porträt Goethes wird darunter sein.

Sollte es ihm auch dadurch nicht gelingen, berühmt zu werden, so wird er in die Gesellschaft Jesu eintreten, mit der ausgesprochenen Absicht, erst Jesuitengeneral und später einmal Papst zu werden. Da er sich aber natürlich auch aus Rom ausweisen lassen wird, so wird er seine Vann- und Speichel-Bullen aus einem lenkbaren Luftballon fallen lassen, mit dem er um die gesammte Erdkugel reisen wird. Die erste Bulle wird er über München fallen lassen.

Stanisław Przybyszewski



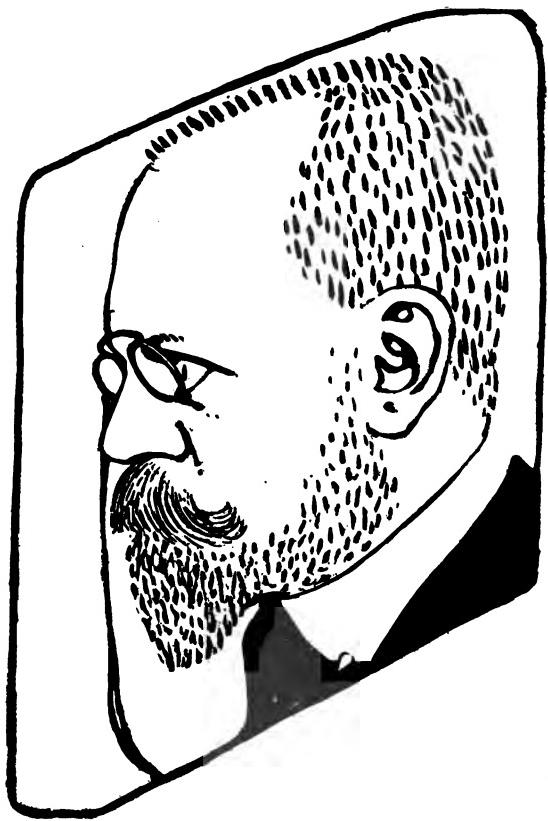
Dieser deutsche Dichter mit dem polnischen Niesnamen hat wie kein anderer vor ihm den Seelengehalt des Gilka-Kümmels erschöpft. Berlin, diese slavische Niederlassung, war die Wiege seiner mit allen Zuseln getränkten Kunst. Hier steht der eine Fuß des in allen Farben der Krebsgeschwüre schillernden Regenbogens, auf dem er torfeln über die Welt der Nüchternheit schreitet, der andere Fuß steht im „Königreiche Polen“, dessen heimlicher Rex Stanislaw der Besoffene ist.

Ein nach Sodaförm riechender Katholizismus ist der Seelengehalt der gewaltig rülpsenden Dichtung Przybylszewskis. Erzengel mit violetten Potatorennäsen stehen vor den polnischen Heiligtümern dieser blödsinnig orgelnden Steppenpoesie, die sich mit Maultrummelbegleitung am besten ausnimmt. Dem heiligen Geist geht es aber zu liederlich und destillenhaft in diesem Heiligtume zu, wo sich alle Laster nackt zwischen den Schnapsfäßern wälzen, auf denen die polnische Messe zelebriert wird.

Den Deutschen ist diese Wirtschaft schließlich doch zu polnisch vorgekommen, und Stanislaw, der schon auf dem besten Wege war, eine lite-

ratische Selté (die Gilläisten) zu gründen, entdeckte Studimente polnischer Sprachkenntnisse in seinem Ingenium und verlegte seine Destillation ins Polnische. Nur die Schnapschänker Berlins trauern ihm nach.

Paul Scheerbart



Daß die Narren die weiseſten aller Menschen ſind, iſt im allgemeinen ſchon lange nicht mehr wahr. Was ſich heute vom Narrenſpielen ernährt (in Witzblättern oder gleich in Büchern) iſt meiftenteils eine recht flache Sorte Federvieh. Diese Narren Seiner Majestät des Mobs ſind größtenteils witzig, boſhaft, ſcharf, reſpektlos, frech, gemein, ſchnodderig, würdeloſ, allen Meinungen feil, jedem Wunsche ihres hunderttausendköpfigen Gebieters gefügig und ſchlagen ihre Burzelbäume nach jeder Mode, — aber daß ſie weife wären, glaubt nicht einmal das Publikum, das ſie eben darum auch verachtet, weil ſie im Grunde doch recht ſeichte Narren ſind.

Zu diesen jämmerlichen Spaßmachern gehört Paul Scheerbart nicht: er iſt ein Hanswurst aus dem Grunde, ein Pickelhäring voller Tiefe, ein wahrhaft ausbündiger Narr um der Weisheit willen. Kein Wunder, daß weder König Mob noch König Snob ihn in seine Dienste nimmt: er wird immer ein freier Narr bleiben. Nur am Hofe des Weltgeiſtes iſt er zu hause, des Weltgeiſtes, der bekanntlich antierotisch von Natur iſt.

Ach, der Weltgeist! Hätte er nicht Paul Scheerbarten, er hätte schon längst einen Kartoffelpuffer aus dem Kosmos gemacht. Aber der einzige Antierotiker der deutschen Literatur macht ihm soviel Spaß, daß er's noch eine Weile mit ansieht.

Es kann auch gar nichts Amlisanteres geben, als wenn ein Narr so gräßlich ernsthaft ist. Gefrorener Kummel mit Krystallen. Und, natürlich: boshaft wie ein Affe.

Der Humorist hat's hinterm Ohr
Und kommt Dem gar nicht komisch vor,
Der auch die Liebe schon verlor.

Johannes Schlaf



Es ist eine alte Geschichte: Künstler sollen nicht heiraten. Es kommt doch immer blos eine Scheidung heraus.

So ist auch die Ehe Holz-Schlaf in die Brüche gegangen, und, natürlich, die Frau ist immer am übelsten dran. So läuft denn die ledige Schlaf auch richtig unglückselig in der Literatur herum und weiß nicht, was sie allein anzfangen soll. Resultat?: Christ. Die arme Frau! Ein bisschen zimperlich war sie immer, jetzt wird sie auch noch pimperlich.

Und dennoch: ein herziger Kerl. Das reine japanische Holzfigürchen. Riesig sauber und nett.

Ob nicht Johannes wirklich ein Hannchen ist trotz des Schnurrbartes? Auf alle Fälle ist er die reinste Jungfrau der deutschen Literatur. In seinem Stübchen sieht's allerliebst aus: lauter hübsche Deckchen und Nippeschen und an allen Fenstern Topfblumen. Ach, und der Augenauffüllag! Gottchen, die Seele! Jedes Räferchen ist ihm lieb, jedes Vergissmeinnichtchen spricht zu ihm, und selbst die Stäubchen, die in der Sonne spielen, empfindet er als Teilchen von sich. Und, wie es nach Kaffee bei ihm riecht! Zwar auch ein bisschen nach Windel-

wäsche, aber das geht ganz hübsch zusammen,
da es auch an einem Käcklein Lavendel nicht
fehlt.

Und dann: Der Mond scheint ins Kämmer-
lein, und plötzlich wird Hannchen grandios: Oh
Mond, du süßer Mond, flüstert sie, du bist ich,
und ich bin du, wir zwei beiden zusammen sind
die Welt, und der liebe Gott ist auch mit von
der Partie.

Nur, daß Hannchen manchmal Rücksätze in
die schlechten naturalistischen Angewohnheiten
aus der Zeit ihrer wilden Ehe mit Holz hat,
ist nicht hübsch von ihr. Es steht ihr nicht
zum Haubenbande.

Hermann Sudermann



Seitdem die Deutschen Schiller und Goethe haben, thun sie es nicht mehr einfallig mit dem literarischen Ruhme: es müssen immer zweie sein, die im Herzen, — pardon: auf der Zunge der Nation leben. (Wenn man gebildet ist, redet man von Dostüren.) Augenblicklich macht sich das besonders hübsch, weil die beiden fleißigsten Bühnenlieferanten im Namen verwandt sind: Sudermann und Hauptmann klingt ganz reizend und hat mnemotechnische Vorzüge.

Sonst ähneln sich die beiden allerdings nicht ganz: Hauptmann (wie Goethe, wenn ich bitten darf!) ist im Interesse seiner Schädellinie bartlos wie ein Tenor, Sudermann dagegen besteht nur aus Bart. Dafür sind seine Verse genau so schlecht wie die Hauptmannschen, und auch er hat Ehrgeize, die seinen Tantiemen zum Schaden gereichen.

Sonst ist er im Ganzen besser, als sein Ruf, und die literarische Gleichung: Sudermann zu Hauptmann verhält sich wie Schiller zu Goethe entspricht mehr der vor nichts zurückschreckenden Verwegenheit der Hauptmann-Trompeter, als den thatfächlichen Verhältnissen.

Warum aber vergleichen? Sollten wir uns

nicht lieber einfach und von Herzen freuen, daß wir des Glückes gewürdigt werden, zwei solcher Kerle auf einmal zu haben? Stehen sie nicht friedlich beide im Brahm'schen Stalle? Nicht wie Kühe, sondern wie jener Esel, der so pünktlich statt feuchter Bollen blanke Dukaten a posteriori von sich gab.

In dieser Kunst ist der Sudermann dem Hauptmann sogar noch über. Das macht: er versteht das eigentliche Handwerk besser, und dafür schmäht ihn das undankbare Vaterland, soweit es auf literarischen Geschmack Anspruch erhebt. Es würde mehr Geist verraten, wenn man darin einen Vorzug erkannte. Nun: Sudermann ist im Cottaschen Verlage und Hauptmann blos bei Fischart, — es giebt also doch eine ausgleichende Gerechtigkeit.

Frank Wedekind



Frank Wedekind

Frank Wedekind oder das grinsende Laster.
Ein reizendes Scheusal von einer höchst undeutschen Grazie des Insamen, ein direkter Nachkomme des Arretino. Ein kleiner Schuß Sentimentalität giebt dem Hundskopf eine tößliche Rührung.

Das Gegenstück zur „Dame ohne Unterleib“, — der Mann, der blos Unterleib ist. Er denkt mit den Testikeln und schreibt mit — aber diese Steckbriefe kommen gleichzeitig mit der Lexington heraus, und so große Feigenblätter, die Wedekindsche Blöße zu bedecken, giebt es gar nicht.

Zur Zeit der italienischen Renaissance hätte dieses Monstrum eine sehr gute Figur gemacht; man kann ihn sich vorzüglich als Sekretär eines lastermunteren Kardinals denken. Was soll er aber heute anfangen? Seine besten Arbeiten sind sicherlich ungedruckt, denn bei allem, was von ihm gedruckt werden durfte, hat man die Empfindung: das sind nur Andeutungen der eigentlichen Frechheit dieses Geistes.

Oh diese beklagenswerte Spätgeburt einer nicht mehr möglichen Geilheit des Geistes! Ein Märtyrer! Ein echter Märtyrer! Wieviel

Grazie muß in diesem Menschen stecken, daß er nicht einfach wie ein Gorilla in unsre Moral einbricht und uns alle die zarten Fräuleins raubt: Die Geschämigkeit, die Neuschäheit, die platonische Liebe! So aber wandelt er nur mit einem zynischen Lächeln zwischen den Puppen und wiehert zuweilen hengstisch. Armer Enkel des Arretino!

Ernst von Wildenbruch

Grazie muß in diesem Menschen stecken, daß er nicht einfach wie ein Gorilla in unsre Moral einbricht und uns alle die zarten Fräuleins raubt: Die Geschämigkeit, die Neuschäheit, die platonische Liebe! So aber wandelt er nur mit einem zynischen Lächeln zwischen den Puppen und wiehert zuweilen hengstisch. Armer Enkel des Arretino!

Ernst von Wildenbruch



Ein Legationsrat im Harnisch. Seine Stahlfeder klirrt wie das Schlachtschwert seiner erlauchten Ahnen. Rasselnd rast sein Genius über die Hösbühnen, und seine Tambourregimenter erfüllen die Welt der Kulissen mit nicht geringerem Hurrah, als es die Gardes auf dem Tempelhofer Felde von sich geben.

Dieser Heroismus zeigt etwas Fettansatz und Asthma, auch kann nicht geleugnet werden, daß dieser Theatermut nicht ganz so erhebend wirkt, wie er zweifellos empfunden worden ist, aber der Steckbriefschreiber gehört zu den zurückgebliebenen Leuten, die immerhin Respekt vor diesem Ho-ho-ho-Schwunge eines zwar nicht eben tiefen aber ehrlichen Enthusiasten haben. Hier wird das Maul zwar oft mit Wortknödeln voll genommen, und diese Knödelkanonade sieht erschröcklicher aus als sie ist, aber man freut sich doch, daß einmal nicht blos gehustet und gesäuselt wird. Auch steht zu fürchten, daß die Leute, die über den schillerpreisbedeckten Wildenbruch die Nase rümpfen, vor einer echten dramatischen Kanonade in wilder Flucht auseinanderstieben würden, die einen in den linden Schoß Felix Philippis, die andern in die

offenen Heilandsarme Gerhart Hauptmanns.

An der Schmalbrüstigkeit unsrer dramatischen Stimmungskrüppel gemessen, ist dieser teutonisch tobende Legationsrat doch ein ganzer Mann, und man beklagt es aufrichtig, daß er nicht Mannes genug war, der Versuchung zu widerstehen, sich auch einmal „realistisch“ zu präsentieren. Haubenlerche mit aufgewärmtem Kohl à la Sudermann ist ein übles Gericht.

Ernst von Wolzogen



Ein äußerst fruchtbares und possierliches Literaturkaninchen. Bald im Bählämmchenstalle der Familienblätter duftende Kohlblätter summend, bald im wohlassortierten Brahmstalle zu Gaste, direkt zwischen den glänzenden Hufen der dort im Training befindlichen hohen Rosse Fulda, Hauptmann, Sudermann. Selbst mit den wilden Füßen der jüngstdeutschen Stütterei sprang dieses niedliche und gelente Nagetier eine Weile um die Wette, und auch bei den parfümierten Böcken aus Frankreich (die immer noch eifrig importiert werden) kann man es hoppfen sehn.

Und überall, wo es auch sei, ist es am Platze. Überall muß man ihm gerne zuschauen. Es hat eine angeborene Drolligkeit am Leibe und wird deshalb zu den deutschen Humoristen gerechnet.

Wenn es, was selten geschieht, seine eigenen Wege geht, ist es ein ganz reizendes Viehhchen. Aber wenn ein Kaninchen Hürden nehmen will, kann es nicht ausbleiben, daß das Schauspiel etwas grotesk wirkt.

Prangerliste

	Seite
Peter Altenberg	13
Hermann Bahr	17
Otto Julius Bierbaum	21
Carl Busse	25
M. G. Conrad	29
Felix Dahn	33
Max Dauthendey	37
Richard Dehmel	41
Franz Evers	45
Gustav Falke	49
Stefan George	53
Martin Greif	57
Max Halbe	61
Gebrüder Hart	65
Otto Erich Hartleben	69
Gerhart Hauptmann	73
Paul Heyse	77
Peter Hiller	81
Hugo v. Hofmannsthal	85
Arno Holz	89
Detlev von Liliencron	93
John Henry Mackay	97
Oskar Panizza	101
Stanislaw Przybyszewski	105
Paul Scheerbart	109
Johannes Schlaf	113
Hermann Sudermann	117
Frank Wedeljind	121
Ernst von Wildenbruch	125
Ernst von Wolzogen	129

